

Der Widerruf des Edikts von Nantes (17.-22. Oktober 1685)

Autor(en): **Anneler, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **30 (1936)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

religiöse Aufgabe; denn dieser Kampf ist gerade auch zur Aufweckung der Christenheit — die unsere eigentliche und letzte Aufgabe bleibt — notwendig, weil nur ein selbst lebendiger Sozialismus diese beunruhigen kann, ja er ist ein Teil davon; aber es kann natürlich scheinen, als ob wir heute erst recht in Sozialismus und Arbeiterbewegung — und dazu in Antimilitarismus — aufgingen. Die Gefahr ist nun, wie ich schon bemerkt habe, tatsächlich auch größer als früher. Es ist die alte Gefahr, daß man ob dem Weg das Ziel, ob dem Mittel den Zweck vergißt. Und doch, stehen wir damit nicht schon mitten in der Gegenwart, bei der größten (oder *einer* großen?) Aufgabe, die gegenwärtig der religiöse Sozialismus hat?

Ja, ich glaube es.

Leonhard Ragaz.

(Fortsetzung folgt.)

Der Widerruf des Edikts von Nantes.

17.—22. Oktober 1685.¹⁾

Der „Widerruf“ — „La révocation“: acht, zehn Buchstaben, an deren Gewicht, an deren Last die Menschheit noch heute zu schleppen hat — du, ich — Frankreich, Deutschland —, Europa, die Welt. 250 Jahre sind es nun, seit diese Buchstaben in dieser Ordnung zusammengestellt worden sind. Wir Menschen hätten Zeit gehabt, an ihnen zu lernen, was da zu lernen ist: das ABC der Weisheit, daß der Weg zum Gedeihen über die Stationen Freiheit und Friede hinführt. Wie lange wollen wir noch Lehrgeld bezahlen — Blutgeld?

Das Edikt von Nantes war 1598 erlassen worden. Es bedeutete — im autoritären Frankreich — Duldung der reformierten Mitbürger, den ersten Schritt zur Glaubens- und Gewissensfreiheit. Es war die Abkehr von der bisherigen Politik der Gewalt, die sich in der Bartholomäusnacht hatte ausraufen können. Es war erblüht auf den Gräbern der 50,000 hingeschlachteten Reformierten, im Angesicht des Wahnsinnstodes Karls IX., der dieses Hinmorden zwar nicht geplant und nicht gewollt, aber befohlen hatte. Es war notgedrungene Duldung einer Minderheit, die noch in Waffen stand, bis ihr 1628 Richelieu diese Waffen entwand — einer Minderheit, die sich zuerst, um ihre Vaterlandsliebe zu bezeugen, von der Mehrheit kurzfristig mitreißen ließ, der absoluten Königsgewalt zum Sieg zu verhelfen, welche Gewalt dann ihren Ruhm darin sah, diese Minderheit zu zerschmettern.

¹⁾ Wegen dem ewigen Kampf mit dem Raum war es mir leider nicht möglich, diesen Beitrag noch im Jahre der Erinnerung an die Aufhebung des Ediktes von Nantes zu bringen. Aber er kommt auch jetzt noch nicht zu spät und paßt vielleicht gerade sehr gut an den Beginn dieses Jahres. Wie *aktuell* er ist, werden die Leser selbst erkennen. Sie werden es hoffentlich auch nicht falsch auslegen, wenn das Gesagte im Anhang an einem Einzelschicksal erläutert wird, trotzdem es das Schicksal eines meiner Vorfahren ist. D. Red.

1643 und 1652 hatte Ludwig XIV. das Edikt für „immerdauernd und unwiderruflich“ erklärt. Das hieß: bis seine Macht voll ausgebaut war. Von da an führten ihn seine geistlichen Ratgeber und eigene Machtgier, Ehrgier, Geldgier und Aberglauben bis zum Zertreten des Besten in seinen Mitmenschen: ihres Gewissens.

Anderthalb Millionen Reformierte hatte Frankreich damals: sie hatten große Gebiete des Ostens und Nordens, fast den ganzen Westen und Süden zu blühenden Provinzen gemacht, durch ihre Arbeitsamkeit, ihr selbständiges Denken, ihren reinen Wandel. — Hätte Machtgier dem Götzen seines Selbst größere Opfer darbringen können?

Schritt um Schritt nun zum „Widerruf“ hin, zum Verbot der „angeblich reformierten Religion“: als Lohn für den Uebertritt Schulden-erleichterung und Bargeld, von kleinsten Summen bis zu großartigen Jahresgehältern; für die Festbleibenden Entzug einer Arbeitsmöglichkeit nach der andern, vom Verbot des Berufes einer „Lingère“ an, eines Stickers, eines Händlers, bis zum Verbot, Bücher zu schreiben, zu drucken, zu verkaufen, Apotheker zu sein, Hebamme, Arzt, Notar und Advokat; Verbot des Mitspracherechts in der öffentlichen Verwaltung, des Aufstiegs im Militär, in der Rechtsprechung. Die Pfarrerschulen werden geschlossen, — 570 reformierte Kirchen noch vor dem Widerruf, in 24 Jahren geraubt oder bis auf den Grund abgerissen. Zersprengung der Familie durch bezahlte Spionage und Verrat, und vor allem durch den Raub der unmündigen Kinder, deren Unterricht in katholischen Anstalten die Eltern bezahlen müssen. Für reumütige Rückfällige Verbannung und Konfiskation ihres Besitzes, — für eigensinnige der Tod durch den Strick, das Rad, schnelles oder langsames Feuer. Darüber hinaus: Schändung der Leichen von Eigensinnigen. — Dies ist der blutbefleckte Weg zum „Widerruf“ hin.

Und der Widerruf selbst? — Jeder Untertan des Königs hat sich sofort zu „bekehren“.

Das Land ist von ungezählten Spionen durchsetzt, die Gunst erhoffen und Geld. Alle Grenzen sind seit langem bewacht: auf dem Meer von den Fregatten des Königs, zu Lande von seinen Truppen. Bewaffneter Flüchtlinge wartet der Tod, unbewaffneter lebenslange Haft: für die Männer auf den Galeeren, für die Frauen, nach Abrasieren ihres Haares, in Klöstern, „Spitälern“, Kerkern. — Jedes Schloß und jedes Dorf, jede Burgschaft und jede Stadt, wo immer Reformierte leben, wird von Soldaten besetzt, die Befehl haben, jedes Mittel zu brauchen, das Menschen zum Uebertritt zu zwingen vermag: vom Verkauf sämtlicher Möbel über jede Grausamkeit hin bis zum Aufhängen an den Füßen.

500,000 Männer, Frauen und Kinder, rechnet ein Voltaire, seien, trotz aller Bewachung, über die Grenzen entflohen. 400,000—500,000 seien unter dem greulichen Zwang übergetreten. Von Unzähligen weiß

man, daß sie dann „rückfällig“ wurden . . . Und die letzten 500,000? Dies letzte Drittel?

Seht aus dem herrlichen Hafen von Marfeille schadhafte Schiffe ausfahren, vollgestopft von Martergestalten — 80 Frauen bisweilen in einer Kajüte. Nach Martinique bestimmt? In die Sklaverei? Man weiß nicht, und niemand weiß, wie manches dieser Schiffe im ersten Sturme versank. — Seht auf göttlich blauem Meer die Galeeren, gerudert von ehemaligen Lehrern, Richtern, Aerzten — „eins, zwei“ — „eins, zwei“ —, geschlagen, gepeinigt, gemartert an Seele und Leib, bis man die Leichen versenkt. — Seht die malerischen Türme, herrlichen Burgen, prachtvollen Justizpaläste, übervoll von Angeklagten. Steigt über schlüpfrige Stufen hinab in schwarze Verließe, wo „Halsstarrige“ — viele junge Mädchen unter ihnen —, auf dem eigenen Unrat verfaulend, in die Wand einkritzten: „Widerstehen!“ Hört das Gestöhn jener, deren lebendige Glieder man bricht, bevor man sie einflucht in die Speichen des Rades. Die Bäume schaut mit Trauben von Gehängten. Und riecht das brennende Fleisch, das noch aus den Flammen heraus schreit: „Mein Gut und mein Leib dem König — meine Seele gehört Gott!“

Seht auch — aber der Schnee muß wirbeln, es muß stürmen und tosen und sternlose Nacht sein, wenn ihr sie sehen wollt — diese lebendigen Gerippe, diese Gespenster, die aus Buschwerk, aus Höhlen, aus Erdlöchern herauskriechen — um eine vergessene Rübe aus einem Acker zu klauben? Sicherer noch: um gemeinsam zu beten.

O Révocation, von einem Meer von Tränen benetzt — umtönt von Schluchzen, Stöhnen, Geschrei — rot von edelstem Blut! Grauenhaft Menschenwerk du — ewiges Schandmal der in einem einzigen Menschen zusammengeballten Macht!

Und Niederlage, Todesurteil solcher Macht für immerdar, wenn die Menschen wenigstens zu lernen vermögen.

Ludwig XIV. lag im Sterben, als schon die erste Provinzialversammlung der Reformierten in seinem Reiche tagte. Ludwig XV. betrieb und erließ noch härtere Gesetze, — da kam schon die erste Synode zusammen, zog von Lausanne her aus der heimlichen Schule Pfarrer um Pfarrer aus, Jahr um Jahr, in die „Wüste“, um den Glauben an die unmittelbare Gotteskindschaft und den unsterblichen Wert jeder Menschenseele stets von neuem in Frankreich zu verkünden, ohne Scheu vor greulichem Tod.

Der Enkel eines dieser „Wüstenpfarrer“ (Rabaut - St. Etienne) präfigierte, nach Ausbruch der großen Revolution, die erste Nationalversammlung Frankreichs. Er war es, der Reformierte, der im Namen der Versammlung die Gewissensfreiheit ausrief. Er war es auch, der Einspruch erhob gegen — die Hinrichtung des Königs, und er, der in die ansteigende Flut von Unmenschlichkeit hineinschrie: „Ich habe es satt, in eurem Auftrag weiter als Tyrann wüten zu sollen!“ Er zahlte

mit dem Leben für dieses Wort. — Damals mußten ungezählte Nachkommen von Hugenottenverfolgern als Bettler in die Fremde entfliehen. Damals fielen die Köpfe von Nachkommen jener, die die Hugenotten gequält. Damals sank das Haupt von Ludwig XVI. Damals wurden die Leichen der Könige geschändet. Und Ludwig XVII., dieser Nachkönig, dieses Kind aus dem Blut Ludwigs XIV. und des XV. . . . sagt, kann es ein tieferes Versinken geben, als da dieser Knabenkönig die Königin Frankreichs — dieser Herzenssohn seine leibliche Mutter, vor ihren Henkern, mit dem Unrat solcher Verleumdung beschmierte, daß sogar ihre Todfeinde sich abwenden mußten in Scham? —

Nachkommen der Verfolgten kamen nach der Erklärung der Menschenrechte zurück in das Land. Große Geister sind seither aus ihnen erwachsen, Geschichtsschreiber vor allem. Und die reformierten Gemeinden blühen noch heute. Aber wer mißt den Verlust, den Frankreich erlitt, und mit ihm die Welt? Und niemand, der ihn ungeschehen zu machen vermag. —

Zahllos die Flüchtlinge, die auf der Flucht oder gleich nachher starben. Oh, laßt uns auch der mehr als hundert Flüchtlinge gedenken, die auf der Suche nach einer neuen Heimat in der Aare ertranken, bei Lyß!

Und des Reichtums neuer Kräfte gedenkt, den Flüchtlinge und ihre Nachkommen in unser Land brachten, nach Genf, ins Waadtland, Neuenburg, Bern, Zürich und Basel! Und der Heerscharen gedenkt, die, nach liebevoller Pflege bei uns, weiter hinzogen nach Rußland, Dänemark, Schweden, Norwegen, nach Holland, nach England, und hinbrachten ihre Bildung, ihre Kunst, ihr ehrenhaft Wesen! Gedenket auch derer, die über die Meere hinfuhren, nach Amerika hin, Südafrika, nach Australien sogar! — Und nun schaut jene Heere, die unser Nachbarland besiedelt haben, Deutschland: Württemberg, Hessen-Kassel, das Gebiet um Bayreuth, Brandenburg, Preußen. Ueberlegt euch, wie im damals armen, verödeten Deutschland die Wissenschaften und Künste aufblühten, Militär, Handel, Gewerbe, Industrie! Erinnert euch, daß Friedrich der Große, von Hugenotten erzogen, französisch sprach, dichtete und dachte! Wägt Namen wie Chamisso, de la Motte-Fouqué, Fontane! Durchgeht die heutigen Listen von Offizieren, Industrie- und Finanzgrößen! — Der Widerruf des Ediktes von Nantes hat Deutschlands Macht und Größe gebaut.

Und der Widerruf steht — ein schwarzer Schatten, aber doch wirklich — hinter dem Kriege von 1870/71, dem Weltkrieg und dem Abgrund von heute. —

Möchten die Führer der heutigen Völker am „Widerruf“ zu buchstabieren beginnen! Möchten vor allem die Völker seine mit so unfäglichen Opfern erkaufte Lehre sich in ihre Herzen einbrennen, wie französische Reformierte sie vor 250 Jahren in die Welt hinausriefen:

Wehe über die, die sich beugen vor einem sterblichen, verweslichen Mann, die ihren Weihrauch darbringen einem Gott aus Asche und Staub.

*

Hedwig Anneler.

Coppet, 20. Oktober 1935.

Verehrter Herr Professor!

Auf die Gefahr hin, Ihnen etwas zu sagen, was Ihnen schon lange bekannt ist, erlaube ich mir, Ihnen hier die Uebersetzung des Briefes eines *Paul Ragaz* von 1696 zuzufenden. Mit einer Arbeit aus der Zeit der Aufhebung des Ediktes von Nantes beschäftigt, fand ich den Brief bei J. C. Mörikofer: Geschichte der evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz. Leipzig 1876, S. 380 ff. Der Brief ist in diesem Buche im französischen Original abgedruckt. Für den Fall, daß Sie ihn vielleicht in den „Neuen Wegen“ bringen wollen — und mir scheint, als ob alle Leser Gewinn davon hätten, ihn dort zu finden —, habe ich mir erlaubt, ihn zu übersetzen.

Wie Sie wissen, sind von den „Halsstarrigen“ unter den Reformierten, nach Aufhebung des Edikts von Nantes, nur die gesündesten und stärksten Männer auf die Galeeren gebracht worden, in Marseille, Bordeaux, Brest und St. Malo. Von Marseille kennt man die Namen von zirka 300 Reformierten, darunter die Schweizer Benedikt Peter, Johann Pfeyffer und Benedikt Fischer (aus einem Briefe eines gewissen de Lanconnière vom 28. Januar 1692).

Paul Ragazens Brief ist vom 6. November 1696 datiert. Er ist an den Rat von Zürich gerichtet und lautet:

„Sehr mächtige Herren! Ihr wißt, zu welcher Marter diejenigen bestimmt sind, die um der Religion willen auf den Galeeren sind. Unfre Bedrücker finden trotzdem diese Strafe noch zu sanft für Leute, die es wagen, in dem Glauben zu leben und zu sterben, den unser anbetungswürdiger Erlöser J. Chr. in die Herzen der Getreuen hat einprägen wollen. Solche nimmt man deshalb von Zeit zu Zeit von den Galeeren weg, um sie in die Verließe zu stecken und Marterungen für sie auszuhecken, geheime Martern, die viel härter sind als die auf den Galeeren. Fünfen von uns ist das widerfahren. Man hat uns in die Zitadelle St. Nicolas verbracht, in Orte, die man mit gutem Gewissen nicht Hunden anwiese. Welcher Mensch brächte es über sich, Geschöpfe, die nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, da kauern zu sehen, in Schmutz, in allen Arten von Greulichkeiten — ein armer Mann, ganz allein, ohne die Hilfe einer lebenden Seele, allen Trostes bar? Doch hat die Güte unseres Gottes, durch die süßen Einflüsse seiner Gnade, dem allem gegenüber in unfre Herzen die Beharrlichkeit eingesetzt. In dem Maß, in dem man unfre Martern vermehrt, sehen unfre wütenden Bedrücker unfre Beharrlichkeit. Denen, die das Lob des Herrn singen, wird die Prügelstrafe verordnet. Ich muß Euch sagen, sehr fromme Herren, mit was für einem Werkzeug man die

Prügelstrafe gibt. Es ist ein Seil, zwei gute Daumen dick und einen Arm lang, mit Pech zubereitet. Wenn man jemanden damit prügeln will, legt man das Seil zuvor in Wasser, so daß es so steif wird wie ein sehr harter Eichenstock. Stellt Euch vor, sehr illustre Herren, was für eine Wirkung es auf den Leib eines ganz nackten Menschen haben muß, wenn ein wütender Arm es führt. Sehr oft reißt dieses Seil das Stück weg, darauf es schlägt; sonst schwillt die Stelle auf zur Größe eines Handballens. Das wenigste, was befohlen wird, sind fünfzig Schläge. Es geht bis hundertzehn, bis zu zweihundert Schlägen. Manche sterben an Ort und Stelle. Es ist gewiß, daß etwas Besonderes sich einmischt, wenn ein Mensch davonkommt.

Sehr gerechte Herren, es schiene, als müßte danach die Wut unserer Henker erschöpft sein, wenn sie von den Leiden, die sie bereiten, auch nicht gerührt sind. Aber ach, sie haben im Sinn, unsre Qualen ewig zu machen, wenn nicht unser großer Gott Hand anlegt. Man hat uns aus St. Nicolas¹⁾ weggenommen und nach Schloß Yf gebracht, auf einer Insel im Meer, dreiviertel Meilen vom Festland entfernt, wo man uns den Händen des allergrausamsten Mannes überantwortet hat, der Gotteslästerung und Gewalttaten zu seiner Empfehlung hat und vor Freude hinschmilzt, neue Marterungen für uns zu erfinden. Er hat unserer drei in die Tiefe eines sehr dicken Turmes gesteckt, und zwei in einen andern, ähnlichen Turm, wo wir so wenig Luft haben, als wären wir im tiefsten Abgrund, und so wenig Licht, als hätte der Schöpfer keine Gestirne erschaffen, um die Erde zu erhellen. Man will uns kein Licht erlauben. Wenn ich Licht habe, um diese Zeilen für Euch zu schreiben, so habe ich es auf einem Wege bekommen, von dem unsre Inspektoren nichts wissen. Es ist unmöglich, sehr lobenswerte Herren, sich die jammervolle Lage vorzustellen, in die man uns gebracht hat, ohne daß man sie selber sieht. Wir müssen auf dem Unrat schlafen, der von Würmern wimmelt und voll Scheußlichkeiten ist, so daß sich einem das arme Herz umkehrt. Fügt alle Arten von Armut hinzu, die Flöhe, Läuse und Wanzen, die unser hinterbelndes Leben doppelt erschweren.

Ich muß Euch mit diesen armen Elenden bekannt machen: der erste ist Ms. Elie Nean, Schiffskapitän von la Rochelle. M. Capiion ist aus Montpellier, hat dem Großen Wilhelm (von Oranien) als Hausmeister gedient, ist auf dem Meer ergriffen und in Ketten gelegt worden. M. Jean Monier ist aus den Sevennen ... und ist in Ketten gelegt worden, weil er die Seinen ermahnte, der reinen Lehre des Evangeliums zu folgen. Der, der nicht unterzeichnen konnte, hat in den Martern den Verstand verloren. Er heißt de Chelac und hat alle seine Studien absolviert. Der letzte von allen, sehr mächtige Herren, ist Euer Diener und unwürdige Landsmann aus Graubünden

Paul Ragatz.“

¹⁾ Dem Gefängnis von Philipp Vernier!

Ueber Paul Ragaz und seine Kameraden wissen Aufzeichnungen von den Galeeren zu berichten: „Ragatz, Nean, Capion, Mognier sind noch immer im Schlosse von Yf. Ihre Feinde können nicht anders, als ihre Verwunderung zu bezeugen über die Heiterkeit, die auf ihren blassen Gesichtern ruht, und haben bekannt, es sei ein Wunder, daß sie am Leben geblieben. Sie halten ihre regelmäßigen Religionsübungen inne und widmen sich ihnen am Tag und zum Teil in der Nacht.“

Nach E. Jaccard (*L'Eglise française de Zurich, une page de l'histoire du grand Refuge, Zürich 1889*) befand sich Paul Ragaz *noch am 8. Mai 1699* im Schloß von Yf.

Jaccard täuscht sich wahrscheinlich,¹⁾ wenn er sagt (S. 255), Paul Ragaz habe eigentlich Paul Berger geheißen. Er sei gebürtig gewesen aus Chur. Er sagt weiter von ihm, man habe ihn zur Zeit der Aufhebung des Edikts von Nantes als Hugenotten verfolgt, worauf er in die Schweiz geflohen sei. Am 10. Februar 1686 sei er mit seiner Frau und einem Kinde in Lausanne gewesen, sei aber anscheinend nach Frankreich zurückgekehrt. 1691 sei er als „eigenfinniger Hugenott“ zu den Galeeren verurteilt worden. Seine Frau habe ihm aus der Schweiz durch einen in Marseille niedergelassenen Kaufmann regelmäßig Geld zugeschickt. Man habe den „Cantinier“ der Festung und sogar den Garnisonschef für ihn gewonnen. Als aber der Intendant der Provinz dies erfahren, habe er Ragaz mit seinen Gefährten ins Schloß Yf bringen lassen, in das Verließ, aus dem er seinen Brief nach Zürich schrieb. — Es ist auch noch das *klägliche Schreiben der sieben evangelischen Orte* an Ludwig XIV. vorhanden zugunsten der „Glaubens-Verwandten, darunter einige Unserer Landts-Kinder“, auf welches Schreiben Ludwig nicht einmal zu antworten geruhte. — Geld wurde in der Schweiz mehrmals gesammelt, um den „Bekennern“, wie man die um ihres Glaubens willen zu den Galeeren Verurteilten nannte, das Los zu erleichtern, und Private taten für sie, was in ihrer Macht stand, Geistliche und Laien. Durch unablässige Bemühungen, besonders von seiten eines Refugianten, Jacques de Barjac, Marquis de Rochegude, gelang es endlich (durch Vermittlung der Königin Anna von England), 36 reformierte Galeerensträflinge frei zu bekommen, im Jahre 1713. Den Namen Paul Ragaz habe ich darunter nicht gefunden. War es ihm wohl nicht beschieden, den großartigen Empfang mitzuerleben, den besonders Zürich den Befreiten bereitete?

Vielleicht wissen Sie, Herr Professor, was aus diesem Ihrem mutmaßlichen Vorfahr weiter geworden ist.²⁾ — Als ich diesen Herbst in der Bibliothèque Publique in Genf Ihrem Herrn Sohn den Manuskriptenband von Antoine Court zeigte, dem Hugenottengeschichtsschreiber, wußte ich noch nicht, daß sich gerade darin der Name Paul

¹⁾ Ganz sicher, Paul Ragatz gibt es in unserem Stammbaum viele. Glieder unserer Familie wohnten in Chur.

²⁾ Er ist 1700 frei geworden und lebte dann in Lausanne.

Ragaz findet. Es hätte Ihrem Sohne sicher große Freude gemacht, darin einen so großen Verwandten oder Vorfahren zu sehen.

Hedwig Anneler.

Die Jahresversammlung der Freunde der „Neuen Wege“ und der Religiös-sozialen Vereinigung der Schweiz.

Wenn ich heute versuche, einige Eindrücke und Gedanken von der in der Ueberschrift genannten Versammlung festzuhalten, so möchte ich mit der Wiedergabe eines Wortes beginnen, das mir einen ganz besonderen Eindruck machte. Pfarrer Trautvetter sprach es am Schlusse seines Referates aus. Es lautete: „Wir haben mehr Stolz nötig und weniger Demut.“ Wie meinte er das? Sicher nicht großsprecherisch, anmaßend. „Unsere religiös-soziale Sache ist und bleibt groß. Wir dürfen sie uns nicht rauben oder verkleinern lassen, auch wenn wir mit aller Deutlichkeit nicht *ihre* Mängel, wohl aber die Mängel ihrer Vertreter sehen“ — das war der Sinn seiner schlicht-bescheidenen und doch so eindrucklichen Worte.

Ja, wie groß und ewig die religiös-soziale Sache ist, das wurde sicher nicht nur mir, sondern uns allen im Laufe der Tagung, die am 9. und 10. November in *Winterthur* stattfand, wieder aufs neue klar. Es ging hervor aus dem bereits erwähnten Referat von Pfarrer *Trautvetter*, betitelt: „*Außere und innere Probleme unserer Bewegung.*“ In demselben zeigt er, wie, äußerlich besehen, es mit der religiös-sozialen Bewegung schlecht stehe, indem sie, verglichen mit alten und neuen Bewegungen, eine relativ kleine Anhängerschaft zählt. (Von ihr veranstaltete öffentliche Versammlungen weisen zwar stets eine ganz große Zuhörerschaft auf.) Vor allem sieht es derjenige so, der vom Standpunkt der Kirche aus unsere Bewegung betrachtet. Innerhalb derselben ist sie tatsächlich nicht mehr repräsentativ vertreten. Aber trotzdem steht fest, daß die *religiös-soziale Denkweise* mit nichts erledigt ist, auch nicht innerhalb der Kirche. Warum nicht? Die religiös-soziale Bewegung kann nie erledigt werden, weil sie die Botschaft vom Reich Gottes verkündet hat und noch verkündet. Die Theologie tut das nicht, sie versteht diesen Begriff, so einfach und kindlich er ist, nicht. Und doch ist und bleibt er eine reale Tatsache, die aus der Bibel stammt, auf ihr beruht. Gott will die Welt regieren. Es ist biblisch, wenn der Mensch nach der Gerechtigkeit fragt, wenn er immer wieder den göttlichen Reichswillen erlebt, wenn er nicht persönlich selig sein will und kann, so lange irgendwo und irgendwie ein wehrloses Geschöpf seines Rechtes verlustig geht. Die Kirche und die heute in ihr herrschende Theologie hat kein Verhältnis zu dieser biblischen Reich-Gottes-Erkennntnis. Mit ihrer Auffassung von der ewigen und all-

der Oberen Realschule, dann aber an der Höheren Töchterfschule geworden, daneben noch einige Zeit Dozent an der Universität und lange Lehrer an dem Lehrerbildungs-Institut, das stark auf ihn zurückgeht. Er hat im pädagogischen und überhaupt im geistigen Leben Basels keine kleine Rolle gespielt. An der Töchterfschule war er, auch durch Abstammung ein Erbe Pestalozzis, ein hochgeehrter, aber zugleich tief verehrter und darum selbstverständlich auch umschwärmter Lehrer, den aber diese Ehrung, Verehrung und Schwärmerei nie verdarb. Denn er war ein tief demütiger Mensch. Außerordentlich waren die Gewissenhaftigkeit, der Ernst, die Solidität seiner Arbeit. Sein ganzer Mensch war darin. Und groß sein pädagogischer Eros: das liebevolle Interesse für jedes Menschenkind, das in seinen Kreis trat und natürlich ganz besonders für seine Schüler und Schülerinnen.

Die sieben Jahre, die ich selbst als Pfarrer am Münster in Basel verbrachte, haben uns und unsere Familien dann auch äußerlich wieder sehr nahe gebracht. Einst hatte ich ihn, in Burgdorf, mit seiner edlen und liebevollen, künstlerisch hochbegabten Gefährtin getraut und nachher eine Fußwanderung durch die Schweiz gemacht, die in meinem Leben leuchtet. Nun teilten wir wieder das geistige Leben. Mich umwehten freilich immer stärker die Stürme, die dann später vollends die ständige Begleiterfscheinung meines Lebens wurden. Und nun muß ich mit tiefster Dankbarkeit erklären, daß diese Stürme ihn nie von mir getrennt haben. Er konnte sowohl meinen theologisch-kirchlichen als meinen politischen Weg nicht einfach mitgehen — seine Natur war anders — aber er begleitete mich stets mit Gedanken voll Liebe und Verständnis der Liebe, in unwandelbarer Treue, trotzdem das sicher oft recht schwer war. Aber es war das freilich auch seine Natur.

Er war ein durch und durch lauterer und gütiger Mensch, strahlend, ohne einen Hauch von Falschheit oder Intrigue, falschem Ehrgeiz und ähnlichem. Lebe wohl, Theodor, du bist geschieden, bevor die Welt allzu dunkel wurde. Have, anima pia et candida!

Darf ich mit einem Wort bloß eines andern gedenken, nicht eines Freundes, aber eines Schülers? *Theodor Pestalozzi* war ebenfalls ein Lehrer ersten Ranges und eine gute, lautere und leuchtende, eine „idealistische“ Seele. Er gehörte einst zu uns, ist dann durch übermächtigen Einfluß von uns getrennt worden, aber nie ganz und nie auf böse Weise. Erschütternd ist sein Los: der mitternächtliche Todessturz im Auto des Freundes in jene mir von Kindestagen an vertraute unheimliche Schlucht an der Ausmündung des finsternen Safientales in den Vorderrhein. Aber das ist schließlich nur optische Täuschung des Irdischen — es ist doch ein Sturz aus dem *Licht* in *volleres Licht* gewesen. L. R.

Weiteres von Paulus Ragatz.

Es sei aus einer Quelle, auf die Frau Dr. Anneler mich aufmerksam gemacht hat, über den im letzten Hefte erwähnten Paulus Ragatz (wir schrieben uns noch in meiner Jugend mit „tz“ am Schlusse) noch folgendes mitgeteilt, das vielleicht „zeitgemäß“ ist:

Er blieb in der [Galeeren]-Kette der feste [ferme] Mann, den das Gefängnis nicht hatte brechen können, und zog sich bald Haß und Mißhandlung von seiten der Missionäre zu. Als „gefährlicher Mensch“ signalisiert und als einer von denen, die das Geld zur Verteilung empfangen, das für die hugenottischen Sträflinge bestimmt war, wurde er im März 1695, aus der Ville Réale, wo er gefangen faß, weg und in die *Zitadelle* von Marseille gebracht, „wo er im Laufe einiger Tage in einem graufamen Loch voll Unrat eine unerhörte Behandlung erfuhr“. Im folgenden Jahre entdeckte man, daß er durch Vermittlung eines seiner Landsleute, eines Gasthofwirtes in Marseille, von seiner Frau einiges Geld bekam. Um ihn dieser kleinen Unterstützung zu berauben, brachte man den Unglücklichen in das Schloß If, wo er der Gefängniskamerad von Elie Neau [einem bekannten andern hugenottischen Märtyrer] wurde. (*Société de l'histoire du protestantisme français. Bulletin Historique et littéraire* B. XLVII, S. 518.)